Ignotus

Hier der 2. Teil - Handlung 2:

Weit draußen inmitten des pazifischen Ozeans steuerte eine große Segeljacht in Richtung Westen. Sie trug den Namen „Trust In Fate“, welcher in einem protzigen blauen Schriftzug das Heck und den Bug zierte. Das riesige weiße Segel, das dem Schiff eine gewisse Macht verlieh, war zur Hälfte eingeholt. Die Jacht befand sich auf einer Abenteuer-Segeltour mit dem Vorhaben, Meerestiere zu sichten und zu beobachten. Das Geschäft lief gut, da in diesem Jahr vermehrt Walschulen gesichtet worden waren. Vor knapp einer Woche hatte die „Trust In Fate“ in San Diego abgelegt und bisher waren Wal-Sichtungen leider ausgeblieben.
In einer der sechs Kajüten, die sich unter Deck befanden, unterhielten sich drei junge Frauen. May, Susan und Kate waren beste Freundinnen. Sie hatten vergangenen Winter beschlossen, aufs Meer zu fahren, um Wale einmal aus nächster Nähe zu sehen und bis zum Sommer dafür gespart.
May war gerade erst einundzwanzig Jahre alt geworden. Mit ihren grünen Augen blickte sie nachdenklich zum Fenster hinaus und seufzte. »Der Nachthimmel auf hoher See ist einfach wunderschön. Ich bin schon total gespannt. Glaubt ihr, wir werden morgen endlich ein paar Wale sehen?«, fragte sie die beiden anderen, während sie eine Strähne ihres langen gewellten dunkelbraunen Haars um ihren Zeigefinger wickelte.
»Auf jeden Fall! Jetzt sind wir schon seit Ewigkeiten hier draußen und haben noch rein gar nichts gesehen. Morgen ist es hoffentlich endlich soweit!«, entgegnete Kate aufgeweckt und drehte sich im Kreis, wodurch ihre zwei brünetten Zöpfe herumgewirbelt wurden. Sie war achtzehn Jahre alt und die Jüngste der drei. Etwas schwindelig setzte sie sich und rieb sich ihre blauen Augen. »Sonst wären wir ja völlig umsonst hier raus gefahren«, meinte sie dann etwas betrübt und zog ihr bauchfreies blaues T-Shirt bis zu ihrem weißen Minirock hinunter, da sie etwas fröstelte. Schon als kleines Kind hatte sie davon geträumt, eines Tages Wale zu beobachten und ihre Schwärmerei hatte ihre Freundinnen letztendlich dazu gebracht, diese Reise zu planen.
Susan wippte in ihrer Hängematte hin und her. Sie war zwei Jahre älter als May und hatte die Segeltour bisher sehr genossen. Grinsend richtete sie sich auf und öffnete die rote Spange, die ihr schulterlanges glattes blondes Haar zusammen-gehalten hatte. »Sollten wir keine sehen, macht es mir auch nichts aus. War doch bis jetzt ganz schön, oder nicht? Einmal so lange auf einem Segelschiff relaxen – also, das allein schon ist doch ein schön entspannender Urlaub. Die frische Luft, das weite Meer und die Wellen…« Susan streckte sich und gähnte, sodass Tränen in ihre dunkelbraunen Augen stiegen. »Na ja, bis auf diese unbequemen Hänge-matten. Aber das ist wohl so, wenn man sich für die Zwei-Sterne-Jacht entscheidet. Ich glaube, ich gehe bald schlafen, ich will mich morgen Früh gleich in die Sonne legen«, meinte sie voller Vorfreude, stieg aus der Hängematte und betrachtete sich im Spiegel, der an der Wand neben der Türe der Kabine ange-bracht war. Sie wollte nicht wieder nach Hause, bevor sie nicht wenigstens ein bisschen Farbe bekommen hatte. In ihrem engen roten Top und der knielangen Stretch-Jeans hatte sie eine Tolle Figur, war aber ihrer Ansicht nach viel zu blass.
»Für Susan ist es nichts weiter als eine Kreuzfahrt«, murmelte Kate mit finsterem Blick und Schmollmund.
May kicherte amüsiert und sah wieder zum Fenster hinaus. Sie beobachtete die Lichter der Sterne, die sich im Wasser spiegelten. Die Oberflächen-bewegung, die durch die Wellen entstand, erzeugte einen wunderschönen Glitzereffekt. »Ja, es ist wirklich großartig«, stimmte sie Susan zu. »Man kann hier komplett abschalten und dem Alltag entkommen. Zwei Sterne waren auch nicht gerade günstig. Wenn solche Touren nicht allgemein so teuer wären, würde ich so ein Abenteuer öfter in Erwägung…«
Plötzlich wurde die Unterhaltung durch das Läuten der Schiffsglocke unter-brochen. Die Intensität der Wellen schien zuzunehmen, denn die vorerst leicht schwankenden Bewegungen des Schiffes wandelten sich zu einem unruhigen Schaukeln.
Susan sprang auf und rannte zu einem der Fenster. »Was – was ist denn los!? Hast du etwas gesehen, May!?«, fragte sie nervös, doch diese schüttelte den Kopf.

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de

Ignotus

Draußen zog dichter Nebel auf und es war kein einziger Stern mehr zu sehen.
»Gerade eben war der Himmel noch völlig klar, aber jetzt – jetzt sieht man gar nichts mehr…«, wunderte sich May und warf ihren Freundinnen einen ratlosen Blick zu.
»Vielleicht ein Sturm? Das Geläute bedeutet bestimmt nichts Gutes – gehen wir nach oben«, meinte Susan beunruhigt, woraufhin Kate und May zustimmend nickten.
Die drei Freundinnen verließen die Kajüte und kämpften sich mühsam durch den Gang der heftig schwankenden Jacht. Als sie die Tür zum Deck öffneten, wurde diese vom starken Wind erfasst und aufgerissen, sodass sich sogar eines der Scharniere löste. Jetzt bemerkten sie, dass sie geradewegs in ein Unwetter hineinsteuerten. Auch Blitze und Donner ließen nicht mehr lange auf sich warten und der Himmel hatte sich von nachtblauen Tönen in ein tiefes Dunkelgrau gefärbt. Weder das Funkeln der Sterne noch das helle Licht des Mondes schaffte es, diese dichte Wolkendecke zu durchdringen.
Mittlerweile waren auch die anderen Passagiere an Deck gekommen, um zu sehen, was los war. Sie alle blickten sich besorgt um und warteten auf einen Lagebericht des Kapitäns.
»Los! Steht nicht tatenlos herum – verteilt die Schwimmwesten!«, wies dieser die vier Crewmitglieder mit ernstem Ton an und wandte sich daraufhin an die Passagiere: »Bitte legen Sie alle Ihre Rettungswesten an und halten Sie sich, so gut es geht, irgendwo fest!«
Ein älterer Herr nahm die Weste entgegen und wollte sich damit in seine Kajüte zurückziehen, doch eines der Besatzungsmitglieder hielt ihn zurück.
»Hey, was soll das!?«, fragte der Mann ungehalten.
»Das geht nicht – Sie können jetzt nicht unter Deck gehen«, versuchte der junge Seemann zu erklären.
»Bleiben Sie bitte alle hier an Deck! Sollte das Schlimmste eintreffen und wir kentern, ist es viel zu gefährlich im Inneren des Schiffes!«, mahnte der Kapitän die Passagiere, drängte dann den Steuermann zur Seite und übernahm selbst die Kontrolle.
»Die Motoren sind ausgefallen, Captain! Wir können bei diesem Wind nicht abdrehen, Sir!«, berichtete der Steuermann.
»Verstanden! Gut, lassen Sie die Crew die Segel einholen!«, ordnete der Kapitän an und griff zum Funkgerät.
»Mayday – Mayday – Mayday! Hier ist die „Trust in Fate“ – die „Trust In Fate“ – XV768 – Heimathafen San Diego. Unsere Position: 33 Grad 14 Minuten 04.2 Sekunden Nord, 166 Grad 19 Minuten 40.0 Sekunden West – nein – 32 Grad 54 Minuten – Moment mal! Nein, 28 Grad und – was soll das!? Die Geräte spielen verrückt! Uhrzeit 22:03 UTC. Wir befinden uns in einem Unwetter – manövrierunfähig und Motoren defekt. Wir erbitten dringend Hilfe! An Bord befinden sich vierzehn Personen inklusive Crew! Over!«
»Was ist denn passiert?! Haben Sie uns etwa direkt in dieses Unwetter hinein-gesteuert?!«, schrie ein junger Mann empört, und zog die Schwimmweste über, die ihm gerade gereicht worden war.
»Nein, das ist wie aus dem Nichts aufgetaucht! Es gab nicht das geringste Anzeichen für schlechtes Wetter! Ich kann mir das auch nicht erklären!«, erwiderte der Kapitän.
»Na, hoffentlich können Sie uns hier wieder…!« Der junge Mann erschrak, als mit einem lauten Krachen ein Blitz in den Hauptmast einschlug und diesen der Länge nach spaltete. Sogleich fing das Hauptsegel Feuer und wurde durch den umstürzenden Mast schließlich entzwei gerissen.
»Das Schiff geht unter – wir werden alle ertrinken!«, kreischte Kate und fing an zu weinen.
»Halt’s Maul, blöde Kuh! Hier verreckt keiner!«, fauchte sie der ältere Herr, der einen Meter hinter ihr stand, aggressiv an.
»Bitte, bewahren Sie Ruhe!«, rief der Kapitän mit heiserer Stimme, während er verzweifelt versuchte, das Ruder mit Hilfe des Steuerrades unter Kontrolle zu bringen. »Sehen Sie!? Der Regen hat das Feuer schon wieder gelöscht! Wir müssen nur durchhalten und warten, bis sich das Unwetter wieder beruhigt hat!«, rief er den Passagieren zu, die ihn bei diesem Getöse jedoch kaum verstehen konnten.
»Susan! Komm hier `rüber!«, rief der junge Mann ihr zu. Es handelte sich um ihren älteren Bruder, der aufgeregt mit seiner freien Hand gestikulierte und versuchte, ihre Aufmerksamkeit zu erregen. »Hier kannst

Ignotus

du dich gut festhalten!« Er deutete auf eine Seilwinde neben ihm.
»Schon okay – ich bleib hier bei Kate!«, entgegnete sie, während sie versuchte, ihre Freundin zu beruhigen.
»Verdammt, halt' dich bloß gut fest! Ich komm' zu dir rüber!«, brüllte er in der Hoffnung, so das tobende Unwetter zu übertönen. Das ungleichmäßige Schaukeln der Segeljacht machte es nahezu unmöglich, sich auf den Beinen zu halten, dennoch versuchte er, zu seiner Schwester zu gelangen, die sich auf der Backbordseite mit ihren Freundinnen an die Reling klammerte.
Der Wind wurde immer kräftiger und die Höhe der Wellen nahm rasch zu. Es war kaum noch möglich, die Jacht in eine gewollte Richtung zu steuern. Wie eine Nussschale in einem reißenden Fluss war sie den Gewalten des Ozeans ausgeliefert.
May, Susan, Kate und alle weiteren Passagiere hielten sich an der Reling oder anderen stabilen Gegenständen fest und konnten nur hoffen, dass sich das Unwetter bald legen würde, während die Besatzung bemüht war, den umge-stürzten Mast zu sichern.
Auf einmal wurde die Jacht von einer großen Welle erfasst und nur wenige Momente später gegen ein Riff geschmettert. Durch die Wucht der Kollision wurden die Menschen, die sich an Bord befanden, in die Luft und ins Meer geschleudert. Sie klammerten sich an allen möglichen Teilen der Jacht fest, die sich bei dem Aufprall gelöst hatten, was jedoch bei diesem heftigen Wellengang eine Herausforderung war.
»Susan!? Kate!?«, rief May nach ihren Freundinnen, während sie versuchte, sich über Wasser zu halten. Trotz Schwimmweste wurde sie durch die starke Strömung des Wassers immer wieder hinuntergezogen. Verzweifelt schrie sie immer wieder nach den anderen, doch das Rauschen des Meeres war viel zu laut, um je eine Antwort vernehmen zu können, und in der Dunkelheit war kaum etwas zu erkennen. Sie konnte absolut nichts unternehmen – sie war machtlos. Sich den Launen des Ozeans ausgeliefert treiben zu lassen, war alles, was sie tun konnte. Sie musste durchhalten, in der Hoffnung, dass sie aus diesem Albtraum endlich erwachen würde.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de